

Er scheint täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Kaufname der Lage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk.
Jahresabonnement bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Belegzeitung Nr. 6256 a. Nachtrag VII.

Volksblatt

Insertionsgebühren
beträgt für die 4 gespaltene
Zeile oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.
Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition ausge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.
Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißeustraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Halle a. S.

Nr. 146. Halle a. S., Dienstag den 23. September 1890. 1. Jahrg.

Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien

Nachdem sich Nebel noch über die Mängel der Ver-
richte der Gewerbeinspektoren und über die mangelhafte
Ueberwachung wohlhabendster Vorrichtungen durch
die Polizeibehörden verbreitet hatte, führt er zur Lage
des Bäckereigewerbes selbst aus: Die Lage der Bäckerei-
arbeiter, die der Behörde eingeschlossen, ist wohl so
ziemlich in allen Ländern der Welt mit der traurigsten
aller Arbeiter. Die Bäckereiarbeiter befinden sich mit
wenigen Ausnahmen in einer geradezu menschen-
unwürdigen Lage. Die Arbeitszeit, Sonn- und Werk-
tags, ist mit höchst seltenen Unterbrechungen und Aus-
nahmen, eine maßlos lange, die auch den kräftigsten
Körper in kurzer Zeit zu Grunde richten muß. Dabei
sind in der Mehrzahl der Fälle die Arbeitsräume sehr
ungünstig gelegen, sie liegen meist im Sou terrain und
ermangeln der Luft, des Lichts und jeder Ventilation.
Auch sind die Räumlichkeiten oft sehr beschränkt, die
Reinlichkeit läßt sehr viel zu wünschen übrig, und so
arbeiten Gehilfen und Lehrlinge und in vielen Fällen
auch der Meister bei einer Temperatur, welche die
Transpiration aufs höchste steigert, in einer Luft, die
mit Dünsten aller Art geschwängert ist, an der Her-
stellung des wichtigsten Nahrungsmittels, das im
Palast wie in der Hütte einen wesentlichen Teil der
täglichsten Ernährung bildet. Schon allein dieser letztere
Umfang sollte die Behörden zwingen, sich mit größter
Energie der Untersuchung von Arbeitsweisen zu widmen,
die mit dem Wohle der Allgemeinheit aufs engste ver-
knüpft sind.

Es unterliegt doch wohl keinem Zweifel, daß es
s. B. für die Allgemeinheit von höchster Wichtigkeit ist,
sich zu stellen, ob, wenn täglich im Reich nahe an
200 000 Personen in einer Weise, wie die angeordnete,
mit der Herstellung des wichtigsten Nahrungsmittels
beschäftigt werden, die Gefahr nicht vorliegt,
daß durch die in den Bäckereien herrschenden Zustände
jahrhundertlanges Krankheitskeime unter Millionen von Menschen
getragen und übertragen werden. Daß allem Ver-
muten nach ein erheblicher Teil unserer Bäckereien
einen Hauptinfektionsherd für Lungentrankeheiten bildet,
dürfte nicht allein aus der ungemessen großen Zahl der
an Lungenschwindsucht erkrankten Bäckereiarbeiter hervor-
gehen, der ganze Zustand der Backstuben scheint uns
darnach, ein ganz besonderer Brut- und Verbreitungs-
herd für die Schwindsuchtbazillen zu sein. Auf all-

den uns vorliegenden Fragebogen war bei der Frage:
An welchen Krankheiten erkrankten hauptsächlich an
Ihrem Wohnort die Gehilfen Ihres Berufes? — stets
in erster Linie bemerkt: An Lungentrankeheiten (bann
Brusttrankheiten und Flechten).

Daß die Meister nicht aus eigener Initiative die
bessernde Hand an die Zustände in ihren Betrieben
legen, entspricht durchaus dem beschränkten Klassen-
interesse der Unternehmerschaft im allgemeinen und
der Bäckereiunternehmer im besonderen.

Arbeiter, die Tag für Tag, Sonn- und Wochen-
tag, also das ganze Jahr hindurch bei unmenschlich
langer Arbeitszeit beschäftigt werden, können keinen
geistigen Verkehr pflegen, müssen die freie Zeit zum
Schlafe benötigen (leider mitunter zum Spiel und Trunk);
solche Arbeiter haben für die Verbesserung ihrer sozialen
Lage kein lebhaftes Empfinden und arbeiten sich, wenn
überhaupt, nur langsam aus dem Sumpfe empor, in
den die Verhältnisse sie drücken. Daraus, d. h. aus
diesem Zustande der Dummheit und Apathie des größ-
ten Teils der Bäckereiarbeiter erklärt es sich, daß alle
Bestrebungen aus einer gewerkschaftlichen Organisation
derselben von verhältnismäßig geringem Erfolge be-
gleitet gewesen sind. Der noch schwachen Organisation
der Gehilfen steht eine wohl durchdachte mächtige Organi-
sation der Unternehmer im Germaniaverbande gegen-
über. So sind die Bäckereiarbeiter infolge ihrer geistli-
chen Hilflosigkeit und ihrer mangelnden Organisation
den Launen und der Ausbeutungstucht der Unternehmer
in höchstem Grade preisgegeben. Letztere haben noch
den Vorteil, daß durch die allgemein betriebene Lehr-
lingszucht ein so großes Angebot von überzähligen
Arbeitskräften vorhanden ist, daß
jederzeit im Auslande befindliche oder ausfällige Arbeiter
durch die auf der Straße liegenden Kräfte ersetzt werden
können. Alle diese Umstände lassen es in besonderem
Grade als notwendig erscheinen, daß sich die Geset-
gebung der Bäckereiindustrie annimmt und durch Schutz-
gesetze und scharfe Kontrolle der Bäckereien in
Einheit gethan wird, die in ihren Wirkungen für die
beschäftigten Arbeiter als ruinierend, ja als mörderisch
bezeichnet werden müssen und außerdem für die All-
gemeinheit mit Gefahren für die öffentliche Gesundheit
verknüpft sind.

Aus den thätlichen Feststellungen Nebel's, welche
sich auf 669 Bäckereibetriebe erstrecken, haben wir
nachstehende Daten hervor: Die tägliche regelmäßige
Arbeitszeit von 663 Betrieben währt nur in 154 Be-
trieben 12 und weniger Stunden; in 7 Betrieben
(kleinere Orte) 9 Stunden, in 20 Bäckereien 10 Stunden,

in 38 Betrieben währt sie 11 und in 89 Betrieben
12 Stunden. In 322 (48,5 Prozent) sämtlicher auf-
geführter Betriebe dauert die Arbeitszeit dagegen 13
bis 15 Stunden und in 187 Betrieben sogar 16 bis
20 Stunden und mehr. Im ganzen also währt sie in
419 Betrieben 14 Stunden täglich und darüber. Das
ist aber die regelmäßige Arbeitszeit. Die Ueberstunden
sind darin nicht inbegriffen.

Eine dem Bäckereigewerbe ganz speziell angehörende,
sehr verwerfliche Einrichtung ist die Sonntags- und
Feiertagsarbeit, die in vielen Fällen an Dauer die Ar-
beitszeit in der Woche überschreitet und in keinem an-
deren Gewerbe beobachtet werden dürfte. Daß es sich
hierbei in der Hauptsache um einen argen Mißbrauch
handelt, geht daraus hervor, daß in ein und derselben
Stadt bei ganz gleich gearteten Betrieben die sonn- und
festtägliche Arbeit in der verschiedensten Zeitdauer
existiert. Offenbar ist ein Teil der Unternehmer be-
strebend, sie auf das geringste Maß zurückzuführen, wo-
hingegen ein anderer Teil sie in der unmaßigsten
Weise ausdehnt und ausnützt.

Die Ruhetage betreffend, hat nur ein kleiner Teil
jährlich drei Ruhetage, welche 24 Stunden dauernd;
die andern entbehren sogar dieser kleinen Erholung.
Die Arbeitslokale sind eng und verwinkelt, in größeren
Orten sind sie fast sämtlich im Sou terrain, der sehr
häufig mehr einem Kellerraum als einem Raum für
den Aufenthalt menschlicher Wesen gleicht, sie entbehren
des Lichts und der Luft. So ist es mit den Schlaf-
stellen, einige Berichte hierüber sind geradezu haar-
sträubend.

Der Bäckerei-Lehrling ist im allgemeinen das besagens-
werteste Geschöpf, das es gibt: übermäßige Arbeits-
zeit bei Tag und Nacht, an Sonn- und Feiertagen,
oft mangelhafte Arbeits- und Schlafstätten, ungenügende
Kost, meist harte Behandlung durch Meister und
Gehelken.

Es ist ein Verbrechen an der Menschheit, daß das
Gesetz es duldet, daß mitten in der Entwicklung begriffene
junge Leute, in der ungeheuren Mehrzahl der Fälle
365 Tage im Jahre 14 und mehr Stunden unter den
ungünstigsten Bedingungen arbeiten und ihre Jugend-
kräfte im Interesse des Unternehmers aufreiben müssen.
Daß die Bäckereiarbeiter in absehbarer Zeit selbst die
Kraft und Fähigkeit sich erwerben, mit ihren Unter-
nehmern in's Gericht zu gehen, um ihnen menschen-
würdige Arbeitsbedingungen abzutrotzen, ist leider
nicht wahrscheinlich. Zwar haben die Kölner und
Berliner Bäckereiarbeiter beim Reichstag petitioniert:
1. um Festsetzung einer bestimmten täglichen Arbeits-

Ein Bunkiger.

Erzählung von Heinrich Zschokke.

(Fortsetzung).

Ich komme auf meinen kleinen Freund mit dem
Höcker zurück. Es lag in seiner Bestimmung, daß
jede der süßen Täuschungen, denen sich das arme
Kind so willig hingab, vor dem rauhen Stoß der
alzu frühen Erfahrungen vergehen mußte. Auch waren
seine militärischen Seligkeiten von keiner Dauer. Je
älter er ward, desto empfindlicher traf ihn das Spötteln
und Wägen über seine Kriegslust. Verschüchtert und
scheu, mußte er seinen Neigungen Gewalt antun. Er
bemerkte mit Schmerz, die Kavallerie sei nicht sein
Leben. Doch es braudt Zeit, ehe sich eine Gemütsart
ändert. Wenn Heinrich, so hieß mein Kamerad, auch
nicht mehr die Heerführer beugte, so hatte er darum
doch der Lust nicht abgeschworen, sich auszuzeichnen,
sich einen von der Menge gefeierten Namen zu erobern.
Seine Sehnsucht änderte nur den Gegenstand. Eines
Lages Zeuge vom glänzenden Siege und Triumph
eines beredten Advokaten vor dem Gericht, sah er den
Eid des Rechtsanwalts vor dem Tribunal sich auf-
gehan. Die Hoffnung, hier einst zu glänzen, ließ ihn
leichter den blutigen Soldatenrumm vergessen. Obgleich
noch jung, gab er sich in der Schule den Studien mit
einem maßlosen Fleiße hin, dessen geheime Veran-
lassung seine Lehrer nicht ahnten. Tief von der

Wichtigkeit und Würde seiner künftigen Laufbahn durch-
drungen, war von nun an Schutz der Unschuld und
des Rechts sein Höchstes. Bei jedem Anlaß übte er
sich in Schöpfung und Durchführung von Rechts-
händeln. Das ward nun der Gegenstand unserer
Plaudereien, das unser Treiben und Spielen, wenn
wir Spaziergänge machten.

„Also, Du bist der Angeklagte!“ rief er dann
plötzlich, wenn wir in abgelegener Gegend einsam
waren. „Dein Verbrechen sollst Du schon erfahren.
Sehe Dich! Hier sitzen die Richter; hier die Ge-
schworenen, dort hinten drängen sich die Zuhörer! Ich
gehe also an. . . Ihr Richter!“ begann er dann
feierlich, auf einer kleinen Erhöhung dastehend, während
ich mich lang und breit im Orate hinstreckte. „Ihr
Richter! Beim Anblick dieses Unglückseligen, den ein
blutiges Ereignis auf diese Bank der Schmach geführt
hat, ist mein Herz von Kummer und Beforgnis zerrissen.
Und doch ist seine Sache schön. Allein ich vertraue
meinen schwachen Kräften nicht. Wenn ich daran
denke, daß das Leben meines Klienten vom Eindruck
der Worte abhängt, die mir für wenige Augenblicke
gestattet werden, so kann ich mich nicht einer unwill-
kürlichen Vermirrung erwehren, die. . .“

„Die Sonne bräut mich ganz durch.“ unterbrach ich
ihn und stand auf, um das Plätzen zu ändern.
„Halt! Dich doch still, sonst verteidige ich Dich gar
nicht!“ rief der Advokat, im vollen Ernst über mich
aufgebracht. Dann fuhr er fort: „Ich will die That-

sachen erzählen. Fern sei von mir ein Verhüllen oder
Entstellen derselben, denn in treuer Darlegung der
Wahrheit beruht die ganze Stärke der Sache, die ich
zu führen habe. Hört mich, Ihr Geschworenen, ich
rufe Eure Aufmerksamkeit, Eure Einsicht, Euer Ge-
wissen mir zu Hilfe, und fürwahr, die Ueberzeugung,
aus der ich jetzt meinen Mut schöpfe, wird in Euch
übergehen und läßt mich mit Ruhe Eurer Entscheidung
entgegensehen! Mein Klient, Ludwig Desprez hier
(wirklich war das mein eigener erlicher Name, der
nun in einem Prozeß figurirte) hatte sich vor zwölf
Jahren mit Eleonore Kerlains vermählt, der Tochter
eines Advokaten, dessen Stimme oft in diesem Saale
erscholl. Die ersten Jahre dieser Verbindung waren
für glücklich und fünf Kinder. . .“

Ein schallendes Gelächter brachte hier den Redner
plötzlich zum Verstummen. Von unseren Schulkam-
raden hatten sich einige beim Herumläufen zu uns ver-
irrt und gehöhrt. Der kleine Bunkige verließ seinen
Erdbauern. Ein anderer trat statt seiner hinauf, um
ihm nachzugehen, und ließ die zusammengehörige Ge-
stalt und Stellung und die eiligen, stolze Augenblicke
bewegungen des bisherigen Redners mit dem wohl-
klingenden Nachdruck von dessen Worten auf komische
Art im Kontrast erscheinen. Mein armer, kleiner
Freund, erblaffend und verblüht, zwang sich zwar selbst,
über die lächerliche Karrikatur mit zu lachen, die ihm
im Innersten weh that, aber seine schönste Fassung
war ihm von Stund an entrisfen. Er erkannte in dem

zeit, 2. um Verbot der Sonntags- und Nachtarbeit durch Gesetz. Ob der Reichstag zu solchen Beschlüssen kommen wird, ist erst noch zweifelhaft. Denn dort hat die Vertretung der Unternehmerklasse die Oberhand. Nach Bebel's Uebergangung läßt sich eine Organisation im Bäder-Gewerbe schaffen, wonach sowohl die eigentliche Nachtarbeit wie die Sonntagsarbeit sich als unnötig erweisen. Bebel fordert, wollen die Meister die Nacht-Arbeit nicht ganz aufgeben, die Erlassung eines Gesetzes, das 1. Nachtarbeit für junge Leute unter 18 Jahren, also auch für die Lehrlinge, streng verbietet und 2. vorschreibt, daß Arbeiter über 18 Jahre bei regelmäßiger Nachtarbeit nicht länger als 8 Stunden beschäftigt werden dürfen. Das Gesetz schüfe kräftigere und gesunde Arbeiter, beseitige die auf der Straße liegenden Ueberzähligen und ermögliche in den Bädereien eine rationellere und appetitlichere Produktion.

Die Arbeits- und Wohnräume der Arbeiter müssen der gewerblichen Inspektion unterstellt werden. Diese Inspektion soll aber nicht den Innungen übertragen werden, das heißt den Vorkamern der Gärtnereimänner. Dadurch werden die Unternehmer ihre eigene Aufsichtsbefugnis. Welcher Widerstand! Die Ueberweisung der Gewerbeinspektion an die Innungen ist ein Schlag ins Wasser, eine große gewerbliche Heuchelei. Sämtliche Meister der großen und mittleren Städte gehören zum Bäder-Innungsverband. Wo ist denn der günstige Einfluß, den sie auf Lehrlinge und Gesellen ausüben können? Stammen nicht die Klagen gerade aus ihren Betrieben?

Die Inspektion der Bädereien wie der Gewerbe überhaupt kann einzig Sache der betreffenden Fachbeamten sein und diese haben hier scharf zu Werke zu gehen. Neben der Kontrolle über die Innehaltung der gesetzlich vorgeschriebenen Arbeitszeiten für Arbeiter und Lehrlinge, wäre das Hauptaugenmerk auf den sanitären Zustand der Arbeits- und Wohnräume zu richten. Noch alle Reformen in den sozialen Verhältnissen eines Gewerbes haben bis jetzt daselbe nur gehoben und nicht geschädigt, wenn auch anfangs der Unternehmerschaft scheinen wollte, als seien sie ihr Schaden. Ueberdies handelt es sich im vorliegenden Falle nicht allein um das Wohl und die Interessen der mehr als 100 000 Arbeiter, sondern auch um das Wohl und die Interessen der Allgemeinheit.

Es wird Zeit, daß das Bürgerthum nachholt, was es veräumt, und ohne Schädigung seiner Existenz als herrschende Klasse gewähren kann, will es das Schicksal der Feudalmacht nicht teilen, welche durch das Bürgerthum am Ausgange des 18. Jahrhunderts gebrochen wurde.

Politische Uebersicht.

In einer Volksversammlung in Traunschweig standen die Vorlagen zum sozialdemokratischen Parteitag zur Verhandlung. Dem von der Reichstagsfraktion ausgearbeiteten Organisations-Entwurf wurde bis auf den § 16 die Zustimmung erteilt. Bei § 16 wurde ein Antrag, die Kontrolle der Geschäftsleitung nicht der Reichstags-Fraktion, sondern einem vom Parteitag zu wählenden, besonderen Ausschuß zu übertragen, angenommen. Es wurde beschlossen, drei Delegierte aus dem 1. Braunschweigischen Wahlkreise nach Halle zu senden, und zwar derart, daß zwei in Braunschweig, einer im Blankenburger Kreise gewählt werden sollen. Das Mandat soll kein bindendes sein.

Eine in Leipzig stattgehabte Volksversammlung, in welcher Reichstagsabgeordneter Geyer über den

Organisationsentwurf referierte, sprach sich für die von der Reichstagsfraktion vorgeschlagene Fassung aus.

Als am 19. September in Gelsenkirchen die Nachricht vom dem Zustandekommen des deutschen Bergarbeiterverbandes anlangte, flaggten die Bergleute zur Feier des Tages und sandten gleichzeitig ein Begrüßungstelegramm ab.

Der famose Aufruf „An die Arbeiter Deutschlands“ wirbelt immer mehr Staub auf. So geht durch die Blätter jetzt folgende Korrespondenz: „Die Berliner Polizei bemüht sich gegenwärtig sehr, endlich über die ganze Angelegenheit Klarheit zu schaffen, da an höchster Stelle die vielfachen Bezugnahmen auf die Person des Kaisers und auf angebliche Unterstützung seitens des Belfensfonds sehr übel vermerkt worden seien. Die Behörde glaubt deshalb, zumal der Aufruf ohne Angabe des Druckers erschienen ist, daß hier strafbare Momente vorliegen, welche zum mindesten unter den Begriff des „groben Unfugs“ fallen dürften. Es fanden infolgedessen während der letzten Tage mehrere polizeiliche Vernehmungen von Personen statt, aus deren Munde die erste Nachricht über das Erscheinen der Flugchrift in die Öffentlichkeit gebracht wurde. Aber insofern diese als auch die Mitglieder eines kürzlich begründeten sozialpolitischen Vereins erklären, an der Abfassung ist es an die Zeitungen versandten Aufrufes völlig unbeteiligt zu sein. Es müsse vielmehr die einmal angeregte Idee von einer anderen, ihnen unbekanntem Persönlichkeit aufgegriffen worden sein, welche durch die Verlesung des Aufrufes dem Erscheinen der angekündigten Flugchrift habe zuzuführen wollen. Die Polizei glaubte jedoch, daß dies zum Teil nur Ausflüchte seien, weshalb gestern nachmittag einem hierbei beteiligten jüngeren Schriftsteller Dr. P. seitens des ihn vernehmenden Polizeikommissars ausgegeben wurde, den Namen des Druckers jenes Aufrufes mitzuteilen, widrigenfalls gegen ihn wegen Zeugnisverweigerung eingeschritten werden müßte.“ Wir sind begierig, wer sich noch als die Hintermänner dieses Aufrufes entpuppen werden.

Die Hamburger Bürgerchaft hat auf Antrag des Senats beschlossen, die Erhebung von Schulgeld in den Volksschulen aufzuheben.

„Die Arbeiter sind zur Knechtschaft geboren!“ Der Generalsekretär des Zentralverbandes Deutscher Industrieller, Herr Biedel, veröffentlicht in den Mitteilungen des Zentralverbandes Deutscher Industrieller eine Kritik der Arbeiterchutzgesetzgebung, aus der wir vorläufig nur folgende Bemerkung hervorheben, die so recht geeignet ist, die unüberbrückbare Kluft zwischen Unternehmertum und Arbeitern zu zeigen. Herr Biedel schreibt im Namen der Industriellen Deutschlands: „Einer schrecklichen Zukunft gehen wir entgegen, wenn nicht bald andere Wege eingeschlagen werden und dem Arbeiter deutlich gemacht wird, daß er als Knecht geboren, auch als solcher sein Leben zu vollbringen hat. Das, was er sich einbildet, als seinen rechtmäßigen Arbeitsverdienst zu betrachten, ist eben nur eine ihm in Gnade gewährte Zusage, für die er sich dankbar zu erweisen hat.“ Knecht — Gnade — Herr —! Ihr Hirsch-Dunker'schen, wo bleibt jetzt noch Euer Versöhnungs-Dusel? Der Arbeiter soll ein Knecht sein! Gut gebrüllt, „Löwe“ Biedel! Dir soll vor Deinem eigenen Gebrüll gehen werden! In allen Teilen Deutschlands wird man es hören! Die Arbeiterblätter werden dafür sorgen! Aber das Echo, das dadurch geweckt werden wird, gefällt Dir sicherlich nicht; einstimmig werden alle Arbeiter rufen: „Wir wollen keine Knechte sein, wir wollen keine Gnade der Herren Unternehmer, die wir reich machen und die uns dann unseren Lohn

wie ein Almosen hinwerfen! Wir wollen gleiches Recht und Freiheit und darum halten wir noch treuer wie zuvor fest an den Lehren der Sozialdemokratie.“

Wegen Berufserklärung wurde Grillenberger vor den Untersuchungsrichter zitiert. Im Spruchdal der Nr. 201 der „Frankfurter Tagespost“ war ein „Eingefand“ enthalten, in welchem in ganz sachlicher Weise das — Verhalten eines in der Richterlichen Lebzuchtfabrik in Nürnberg beschäftigten Konditors oder Lebzuchners Fenbel verurteilt wurde! Grillenberger verweigerte zur Sache selbst, ebenso wie kürzlich in einer anderen Anklagesache, jede Auslosung, da nach Art. 31 der Reichsverfassung zur Zeit eine Untersuchung gegen ihn nur mit Zustimmung des Reichstages eingeleitet werden kann. Das Ober-Landesgericht München hat zwar in der anderen Sache die unwürdige Entscheidung gefällt, die Bestimmung des genannten Verfassungsentwurfes finde bei der gegenwärtigen Verlesung des Reichstages keine Anwendung auf die Abgeordneten, damit wird aber an der konstanten Praxis des Reichstages und an dem Umstand, daß nur eine Instanz im Reich, nämlich der Reichstag selbst, nicht aber irgend ein Gerichtshof die Verlesung in solchen Fällen zu interpretieren hat, garnichts geändert.

Das Steigen der Fleischpreise, namentlich im Monat August, wird jetzt auch durch die Tabellen der Statistischen Korrespondenz bestätigt. Danach betragen die Durchschnittspreise an den verschiedenen Markorten für 1 Kilogramm:

Rind-	Schweine-	Kalb-	Hammelfleisch
Juni 125 Pf.	141	122	127
Juli 128 "	142	123	127
August 132 "	146	127	132

Für Berlin sind die Preise noch viel bedeutender geflogen:

Rind-	Schweine-	Kalb-	Hammelfleisch
Juni 124 Pf.	138	133	134
Juli 127 "	144	133	135
August 135 "	150	148	143

Der Zollkrieg Amerika's gegen Europa hat bereits seine ersten Opfer gefordert. Wie aus Wien gemeldet wird, sind von den 15 000 Arbeitskräften der dortigen Perlmutterknopf-Industrie nicht weniger als 10 000 brotlos geworden, weil die Fabrikanten aus Furcht vor der noch in Beratung stehenden Wc. Kinley Zolltariffbill das Exportgeschäft mit Amerika in Perlmutterknöpfen, dessen Hauptstich bisher Wien gewesen, aufgegeben haben. Das ist das erste, aber es wird nicht das letzte Opfer des Zollkrieges sein. — Und durch die europäische Schutzpolitik haben die Europäer das Recht verwirkt, sich über die amerikanische Schutzpolitik aufzuputzen. Den Schaden trägt selbstverständlich wie überall in der Hauptsache der Arbeiter. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt darüber u. a. in einem längeren Artikel: „Im Lichte der schlaunen Yantepolitik befehen, erscheint der deutsche Schutz Zoll nicht als eine große Klugheit. Bei uns hat man Getreide und andere Lebensmittel, auf deren Bezug aus dem Auslande wir im Interesse billiger Ernährung unserer armen Bevölkerung angewiesen sind, durch Zölle verteuert. Die Amerikaner dagegen werden, indem sie deutsche, französische und englische Produkte ausföhrten, in der Hauptsache sich doch nur Luxusartikel, wie Wein, Kunst- und kunstgewerbliche Produkte, verteuern. Bei uns werden, wenn der Zollkrieg mit voller Heftigkeit entbrannt sein wird, die armen Leute darben, in der Union werden, vorausgesetzt, daß Harrison mit Klugheit seine Vollmachten gebraucht, in der Hauptsache bloß die Reichen und die Wohlhabenden die Kriegskosten zu bezahlen brauchen.“

hinterher. Wozu konnte sie ihn führen? Zu einem unsuchbaren Besitz von Kenntnissen. Alle Bahnen des öffentlichen Lebens waren ihm wegen seiner Figur verperert. Nachdem er einige Jahre in mutloser Abspannung hingebachtet hatte, ergab er sich in sein Schicksal, das ihn zur Dummheit eines ganz gewöhnlichen Daseins verdammt hatte. Er ließ sich von seinen Eltern bereden, den Stand des Handelsmanns zu wählen, wogegen er sich bisher immer gestraubt hatte. Der junge Mensch, von nun an zwischen Rechnungen, Tratten und Hauptbüchern einer dunklen kaufmännischen Schreibstube vergraben, verwendete seine herrlichen Geistesgaben und Einsichten, die ihm zu nichts besserem für die Welt taugen sollten, auf das Geschäft, Geld zu gewinnen und Profit zu machen. (Fortsetzung folgt.)

Vom Wahrtrecht. Ein Mann behauptete einst gegen Dr. Franklin, daß das Wahrtrecht an den Besitz eines Vermögens geknüpft sein müsse, oder daß der Wähler doch wenigstens eine kleine Summe von Dollars haben sollte. „Sehr wohl“, entgegnete Dr. Franklin, betrachten wir den Fall eines Mannes, dessen Vermögen in dem Besitze eines Esels besteht, der einen Wert von 20 Dollars hat. Er verliert seinen Esel und verliert das Wahrtrecht. War es der Mann oder war es der Esel, der das Wahrtrecht hatte.

Gelächter, welches das verpöbelte Aeußere eines solchen Redners wie er war erregte, den Eindruck, den er wahrscheinlich einst auf die Richter und das Volk machen würde. Er dachte in diesem Augenblicke nicht mehr an Lorbeeren, die durch gerichtliche Verschämtheit zu gewinnen wären. Er hatte sich längst schon Rechte geföhnt lassen müssen, zu denen unter Kameraden eine gewisse Vertraulichkeit verführt, die nur allzu oft Mangel an Hartgefühl und Schonung ist, doch brachte der Hohn über sein körperliches Gebrechen, weber diesmal, noch sonst, jene Wirkung in ihm hervor, die sonst bei Wackigen nicht zu fehlen pflegt und ihren biffigen Gegenhohn und höchsten Witz sprichwörtlich gemacht hat. Unausföhlich mit ihrem Höder die Zielscheibe der Lustigmacher, raffen sie die ihnen zugekehrten Pfeile auf und schicken sie in das kalte, abende Gift der Bosheit getaucht, raschleufig zurück. Beständig in dieser traurigen Uebung, gewinnen sie eine Leichtigkeit, auf den ersten Blick die verwundbare Stelle ihres Gegners zu erfassen, und mit fertiger sicherer Hand dahin ihren treffenden Wurf zu thun. Besonders empfangen unter solchen widertischen Verhältnissen meistens die Leute aus der untern Volksklasse, die sich durch nichts geschützt und durch nichts gebunden sehen, jene tückische Schadenfreude, jenen höchsten Lüz, jenes hämische Lächeln und den neidischen, schelen Blick, wodurch sie zu Feinden des Menschengeschlechts werden.

Auch Heinrich war beständig, trotz allen Republika-

nismus der Schülerwelt, den Hegeleien und Stidelenen des Nutwillens ausgelegt. Aber sein Herz verlor darum nichts an Güte und Adel. Er verbarg die Wunden, die man ihm schlug, unter einem Schein von Gleichgültigkeit oder stummer Ergebung, und mochte den Pfeil nicht auf die Angreifer zurückwerfen, weil er darin keinen Trost fand, sondern den Schmerz zu verursachen, den man ihm so fröhlich erregte. Er wollte lieber von seinen Jugendgespielen gesoppt, und dabei von ihnen gern gesehen, vielleicht geliebt sein, als wenn er Gleiches mit Gleichem vergolten hätte, gefährdet und verlassen werden. Der Edelmut prägte sich in seiner ganzen Physiognomie aus, deren sanftes schwermütiges Bild sogar die Mängel seiner Gestalt vergessen ließ.

So näherte sich Heinrich nach einem freudenarmen Knabenalter den Müttagten des Jünglings, denen schon im voraus aller sie sonst begleitende Zauber angestrichelt war. Er sah wohl, er müsse die besten Ansprache abgeben, und sich mit einem beschränkten Kreise des Lebens und Wirkens begnügen, worin er sich ohne große Gefahr der Verpötlung bewegen dürfe. Er unterdrückte in seiner Brust mit aller Kraft die lebhafteste Begierde nach Auszeichnung und zähnte, wie er's nur konnte, sein von Natur aufstrebendes, viethätiges Wesen. Es war allerdings weise von ihm gethan, doch glücklicher war er darum nicht. Selbst was ihm bisher die meiste Freude gewährt hatte, die Liebe zu den Wissenschaften, ließ er nach und nach

Frei
seinem
bitteren
den C
Hoffst
Popul
insolge
Barthe
daß e
notdür
Mit
fang
longre
beitert
Zwisch
Führer
den C
hätten
eine
amab
richt
Führer
wieder
der A
feinen
die si
dem S
Führer
Barthe
hatten
gehar
Kongr
in S
grob
Spalt
Woffi
in S
Fra d
zufolg
faher
zu kom
1. 2
2. 3
Ergeb
eines
Wahr
Frage
der un
Der
wohl
wagun
behaft
traal
ein
jugel
Länd
welch
Nacht
recht
die
bride
diesel
offene
Frank
U
der h
verju
Name
begun
bildun
gerich
wobde
gege
Neb
der
Ela
in f

halten werden sollte. Da aber im Vorstade dieses Vereins auch einige bekannte Mediziner saßen, welche im Geruch standen, „Demokraten“ zu sein, so wurde die Versammlung von einem Polizeiwachtmeister überwacht. Als der Vorsitzende der Versammlung die Anwesenden ersuchte, während des Vortrages nicht zu rauchen, erhob sich der Beamte und löste die Versammlung auf, da in Preußen das Rauchen erlaubt sei. Alle Proteste gegen dieses salomonische Urteil waren vergeblich; die Versammlung blieb aufgelöst. Aber am andern Tage begab sich der Vorstand des Vereins zum Polizei-Präsidenten von Hinkeldey, um sich zu beschweren. Bei der Schilderung des Thatbestandes brach der allmächtige Leiter der Berliner Polizei in ein so schallendes Gelächter aus, daß ihm die Tränen über die Backen liefen. „Den Mann muß ich jenseit!“ rief Herr von Hinkeldey und ließ sich in Gegenwart der Deputation den eifrigen Wächter des Gesetzes durch den Telegraphen herbeiführen. Die Belehrung, welche dem Mann zu teil wurde, soll, wie ein noch lebendes Mitglied der Deputation berichtet, sehr drastisch gewesen sein und zur Uebervachung einer Versammlung ist der Herr Wachtmeister niemals wieder verwendet worden.

Die kleinste Stadt der Welt. In der englischen Grafschaft Cumberland ist eine „Stadt“ neuerdings zur Kenntnis gekommen, die den Namen Skiddaw trägt, nur aus einem einzigen, aus alten Tagen übriggebliebenen Hause besteht, dessen einziger Bewohner ein Hirt und „Waldhüter“, obwohl von dem ehemaligen Walde nur ein einziger Baum übrig ist. Die Stadt gehört Lord Beauchamp. Der einzige Stadtbewohner bestand auf seinem Recht, bei der Parlamentswahl im Namen der „Stadt Skiddaw“ sein Wort abzugeben, erhielt aber den Befehl, daß dies unthunlich, weil dort kein Stimmkollektor existiere und keine Kirche, um sein Votum vorchriftsmäßig anzufragen. Der einsame Stadtbürger bewirbt sich jetzt um die Stelle eines Stimmkollektor „für sich selber.“

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 20. September.

Aufgebaten: Der Schmied Paul Hänel und Emilie Heine (Streiberstraße 26 und Poststraße 14). Der Kaufmann Friedrich Bullert und Pauline Schulze (Albrechtsstraße 18 und Fleischerstraße 15). Der Schlosser Gustav Behrend und Bertha Pawlitz (gr. Brauhausgasse 24 und neue Promenade 8). Der Mechaniker Otto Kubau und Mathilde Hoffmann (H. Sandberg 20 und Dresden). Der Schneidermeister Friedrich Ebnard Koch und Emilie Klob (Untertrietzel- und Schietau). Der wissenschaftliche Lehrer Dr. Ernst Karl Smolian und Charlotte Emmerich und Pauline Schulte (Lanchstraße). Der Posthilfsbote Hermann Wackerhagen und Wilhelmine Fiedler (Hannover und Halle).

Geblichkeiten: Der Maurer Wilhelm Fußmann und Henriette Pfeiffer (gr. Brauhausgasse 9). Der Schuhmacher Hermann Hansky und Maria Emma (H. Ulrichstraße 4 und Rittergasse 11). Der Former Franz Friedrich und Marie Wendorf (Gesseltirchen und Berbergasse 2). Der Verkäufer Gustav Hillmann und Klara Hoffmann (gr. Steinstraße 72 und Berggasse 1). Der Schlossermeister Wilhelm Heim und Frieda Julie Reich (Güterhof und Lendach). Der Bäckermeister Gustav Binroth und Elisabeth Masche (Bernburgerstraße 25 und Karlsruferstraße 3). Der Kaufmann Hermann Wörland und Margarethe Ludwig (Streiberstraße 6 und Niemeysersstraße 20). Der Zigarrenfabrikant Gottfried Gerhardt und Emma Bauefeld (Raumburg und gr. Sandberg 14). Der Bremier Wilhelm Bernide und Henriette Konrad (Bahnhofstraße 6 und Göttingen). Der Maler Ernst Reih und Luise Madert (Geiststraße 29 und S. d. Steinhor 20). Der Schneider Albert Rodin und Marie Semmler (H. Schlämm 1). Der Former Wilhelm Merisch und Emma Stiller (Streiberstraße 3 und Steinweg 29).

Geboren: Dem Hülfer Wilhelm Karl Knödel eine L. Elsa Gertrud (Weingärten 16). Dem Gastwirt Paul Zahn ein S., Friedrich Wilhelm (Krausenstraße 17b). Dem Gastwirt Wilhelm Köhler eine L. Margarethe Anna Gertrud (gr. Steinstraße 31). Dem Handarbeiter Hermann Rabe ein S. August Kurt (Unterberg 7). Dem Fleischer Robert Ulgemann ein S., Ernst Karl (Schmidtstraße 17). Dem Tischler Alwin Künzle eine L. Franziska Irene (Steinweg 45/46). Dem Handarbeiter Friedrich Rothe eine L. Amanda Holmann (Harz 30). Dem Zimmermann Alwin Rau ein S. Alwin Albert (Soalberg 8). Drei uneheliche S., zwei uneheliche T.

Verstorben: Des Gefangenen-Aufseher Friedrich Köppe S. Theodor, 29 J. (Poststraße 14). Die Witwe Luise Pfirsche, geb. Heimich, 62 J. (Klinik). Des Handarbeiters Karl Weise E. Karl, 10 M. (Steinweg 41).

Stadttheater zu Halle a. S.

Montag den 22. September 1890.
9. Vorstellung. — 8. Abonnement-Vorstellung.
(Farbe: gelb.)
Anfang 7 1/2 Uhr. — Ende 10 1/2 Uhr.

Donna Diana,

ober: **Stolz und Liebe.**
Aufspiel in 5 Aufzügen von Florent. Deutsch von C. A. Weg.
Personen:
Don Diego, fidejurner Graf von Barcelona Karl Hädert.
Donna Diana, Erbpriegerin, seine Tochter Adele Rinald-Pauli.
Donna Laura, seine Nichte Hilfi Dorban.
Donna Genia Klara Barnau.
Don Celar, Prinz von Urgel Ferdinand Rinald.
Don Luis, Prinz von Bearne Ludwig Hofmann.
Don Gaston, Graf von Foiz Adolf Schumacher.
Herr, Sekretär, Vertrauter der Prinzessin, Kammermädchen Karl Friedan.
Personen:
Bagen, Hofbediente.
Ort der Handlung:
Barcelona zur Zeit der Unabhängigkeit von Katalonien.

Dienstag den 23. September 1890.
10. Vorstellung. — 9. Abonnement-Vorstellung.
(Farbe: weiß.)
Anfang 7 1/2 Uhr. — Ende nach 10 Uhr.

Fidelio.

Oper in 2 Aufzügen von Ludwig van Beethoven.
Bichtung von Conzelmann und F. Freilsholz.
Personen:
Don Fernando, Minister Hermann Bachmann.
Don Pizarro, Gouverneur eines Staatsgefängnisses Leopold Demuth.
Florestan, ein Gefangener Gustav Starob.
Leonore, seine Gemahlin, unter dem Namen Fidelio Bertha Probst.
Rocco, Kerkermeister Hans Keller.
Marceline, seine Tochter Luise Butschard.
Jaquino, Förmer Karl Brinmann.
Ein Hauptmann Alfred Rung.
Snaatzgefängener, Offiziere, Wachen, Volk.
Zwischen dem 1. und 2. Akt: Overture in C-dur Nr. 3.
Mittwoch den 24. September 1890.
Nervös.
Schwan in 3 Akten von G. v. Moser und Otto Girndt.

Gelegenheitskauf.

Wir empfehlen als ganz besonders preiswert eine Partie:

Fertige Betten, das vollständige Gebett zu 18 Mark.

Ferner bessere Betten das Gebett zu 21, 30, 36 u. 50 Mark. Bettfedern per Pfd. 65 Pf., 1, 1.50, 2 Mk. u.

Gebr. Fackenheim,

13 große Ulrichstrasse 13.

Öeffentliche

Mitglieder-Versammlung des Vereins zur Erzielung vollständiger Wahlen für Halle und den Saalkreis.

Dienstag den 23. Sept. abends 8 Uhr im Saale des „Neuen Theaters“
Tagesordnung: Unser Programm. Referent: Herr Th. Gloeke, Berlin.
Entgegennahme der Mitgliedsbeiträge.

☐ Gäfte willkommen.

Der Vorstand.

Spezial-Trikotagen-Geschäft

Halle, Poststraße 3.

Rein Leinwand ist mit

sämtl. Herbst- und Winterartikeln
in Trikotage-Leibwäse, Strümpfen, Jagdwecken,
Walf- und Zwirn-Männer-Jacken, Turner-Jacken,
Kinderanzügen, Frauen- u. Mädchen-Röcken u. Hosen,
Reißbinden für Herren, Damen und Kinder
auf das Größartigste ausgestattet.

Jäger-Normal-Hemden und Jacken

mit Verdes- und Schulterknauf sowie

Jäger-Hosen etc.

sind in allen Dimensionen auf Lager.

Stoffe, aus denen solche gefertigt und für deren Echtheit garantiert sind, sind aus echter Kamgarze, Streichgarn,
Angora- und Bigone-Wolle sowie Jantel.

Preise solid, je nach Qualität der Waren.

Musterlager

der Fabrik meines Sohnes Oskar Weidle & Co.-Chemnitz
in Paris, Manchester, Berlin, Hamburg, Leipzig.

E. Weidle, Poststraße 3.

Maurer von Halle und Umgegend!

Öeffentliche Maurerverammlung

Dienstag den 23. September cr. abends 8 Uhr
im Saale der Moritzburg, Harz 48.

Tagesordnung:

1. Notwendigkeit, Charakter und Umfang sozialer Reformen. Referent: Kollege A. Paul-Hannover.
2. Stellungnahme zur bevorstehenden Lohnreduzierung.
3. Wahl der Revisoren zur Abrechnung des Generalfonds und
4. Verschiedenes.

Das Erscheinen der Kollegen ist der jetzigen Lage entsprechend dringend notwendig.

Der Einberufer.

Bricketts, Kohlensteine, böhm. Salontohlen, Gas- und Stuben-Coks,

sowie sonstige Feuerungsmaterialien in prima Qualität, unter Garantie für richtiges Maß und Gewicht, in Fuhren frei Ceßau, zu den billigsten Preisen, empfehlen

1431

Engel & Vogel, Niemeysersstraße 7/9.

Allen denjenigen, welche aus dem nebenbezeichneten Spezial-Trikotagen-Geschäft von E. Weidle, Poststrasse 3, kaufen, ertheile ich unentgeltlich in allen Gerichts- und Verwaltungs-Sachen Rat und fertige ihnen auch die Prozessschriften als: Klagen, Klagebeantwortungen etc. unentgeltlich, ebensolche die Testamente, Kauf-Verträge und andere Verträge, welche diejenige Gültigkeit haben, als wenn sie vom Richter oder Notar gefertigt sind.
Für außergerichtliche Beilegungsbemühungen bittet meine ehemalige Wirklichkeit im Justizdienste. Sprechstunde zu jeder Tageszeit.

C. Wagner

Halle a. S., gr. Ulrichstr. 22 a.
empfiehlt sich
zur Anfertigung guter Oerrengeraderoben
aller Art.
Stoff-Lager steht zu Diensten.

Landbrot.

1. Bölbergasse 1.
A. Mädleke.



1898

Wienandt's Zahn-Atelier

Wucherer- und Uhlendorfer-Strasse-Ecke, II. Etage.
Sprechstunden von 9—5 Uhr. (1345)
Morgens 8—9 Uhr für Unbemittelte unentgeltl.

Glaserwerkstatt Blücherstr. 2

empfiehlt sich für Reparaturen an

Feinern und Sommer-Jalousien.

Ankauf

von Lumpen, Knochen, Eisen, neuen Zunder-
schichten, alten Kupfer, Messing, Blei etc.
Sämtliche alte Feinmetalle und Schmuck-
gegenstände werden zu den höchsten
Preisen angekauft.
R. Brode, Weidestraße 1, Hof 1. Et.